



Predigt am 11. November 2018

Ripon Cathedral

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen.

Liebe Gemeinde,

als meine Großmutter vor fast 30 Jahren starb, kam die ganze Familie zusammen. In den Wochen nach ihrer Beerdigung mussten wir das große Bauernhaus, in dem sie ihr ganzes Leben gelebt hatte, ausräumen. Dabei fand ich in einem alten Illustrierten-Sammelband, einer „Chronik der Gegenwart“ von 1877, die Sonderausgabe einer Tageszeitung. Es war ein Extra-Blatt der Nordhannoverschen Landeszeitung vom 5. August 1914. Irgendjemand hatte es, um es zu bewahren, in das dicke Buch hineingelegt. Fett prangte darauf die Zeile: „Auch England hat uns den Krieg erklärt!“ Und darunter: „Berlin, den 4. August. Kurz nach 7 Uhr erschien der englische Botschafter Sir Goschen auf dem Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern.“

Diese Zeilen waren nur möglich, weil wenige Tage zuvor, am 1. August, das Deutsche Reich Russland den Krieg erklärt hatte und am 3. August dann Frankreich. Gerade einmal sechs Wochen hatte es im Sommer 1914 gedauert, um die Welt in einen Weltkrieg zu stürzen. Krisen-Wochen begannen mit dem mörderischen Attentat in Sarajewo. Es folgte ein fataler Absturz der Beziehungen zwischen den mächtigsten Staaten Europas. Weg von der Diplomatie, hin zu den Waffen. Vor allem in Deutschland entstand großer Jubel und Kriegsbegeisterung. Es wehten Fahnen, es wurden Gottesdienste gefeiert und Gottes Beistand für diesen Waffengang erbeten und die Soldaten fuhren lachend und winkend in Richtung Front – in Bahnwaggons, auf die sie mit Kreide Sprüche geschrieben hatten wie "Auf zum Preisschießen nach Paris!"

Mit großem Unglauben schauen wir nach den Kriegen der vergangenen 100 Jahre auf diese Begeisterung. Wie konnte dieses Töten faszinieren? Für welche Ehre gingen Menschen in den Tod? Und welchen Auftrag empfanden die Männer noch, als sie sich monatelang in den Schützengräben dem grausamen Artilleriefeuer aussetzten? Wilfred Owen, der berühmte englische Chronist über die Tage des Great War schrieb:



„My friend, you would not tell with such high zest

To children ardent for some desperate glory, the old Lie:

Dulce et decorum est pro patria mori.“ .

Süß und ehrenvoll ist es für das Vaterland zu sterben...

Vor einhundert Jahren, am 4. November 1918, wenige Tage vor dem Ende des Krieges, ist Wilfred Owen in Frankreich mit 25 Jahren getötet worden. Wir haben vor einer Woche seiner gedacht, als das War Requiem in Hannover, gemeinsam mit Musikern und Chorsängern aus Liverpool und auch dem Mädchenchor Hannover aufgeführt worden ist.

Diese Sonderausgabe der Nordhannoverschen Landeszeitung stand in den vergangenen vier Jahren bei mir im Wohnzimmer auf dem Klavier. Sie sollte mich immer wieder daran erinnern, dass dieser Krieg nicht nur ein Ereignis aus den Geschichtsbüchern ist. Diese Kriege bleiben in dritter und vierter Generation in unseren Familiengeschichten immer noch lebendig. Mein Großvater, den ich als Kind besonders liebte, zog als nicht einmal 17-Jähriger freiwillig und mit Begeisterung in diesen Krieg. Er wurde vom Giftgas schwer verletzt.

Dieser Krieg ist nicht nur ein furchtbares historisches Kapitel der europäischen Geschichte, sondern er lebt in den Erinnerungen unserer Familien und unserer Kultur fort, in England wie in Deutschland, in Frankreich wie in Russland und vielen anderen Ländern. Er lebt in unserem Gedenken an die Opfer. Doch dieser Krieg mahnt bis heute ganz Europa zum Frieden. Mit diesem Krieg war unser Kontinent tief zerrissen.

In fast allen evangelischen Kirchen in Deutschland findet man in den Innenräumen Gedenktafeln an den Wänden, in denen an Männer erinnert wird, die im Ersten Weltkrieg, wie es hieß, „in-den-Tod-gegangen“ sind. Dort stehen die Namen derjenigen aus dem Dorf, die für die „Ehre des Vaterlands“ gestorben sind. Die Namen an die getöteten Soldaten sind übrigens fast überall die einzigen namentlichen Erinnerungen in unseren Kirchen. Von Friedensaktivisten oder von Helferinnen und Helfern in der Not finden sich bis heute so gut wie keine Namen. Wann werden wir den Zeugen des Friedens Denkmäler in unseren Kirchen errichten?



Die Menschen in Deutschland sahen den Krieg als gerecht an. Es war für sie ein Verteidigungskrieg. Obwohl Deutschland nicht angegriffen worden war, hatten viele Menschen den Eindruck, sich verteidigen zu müssen. Die Menschen in **allen** europäischen Ländern waren überzeugt, sie gingen in den Krieg, weil sie sich verteidigen mussten. Sie fühlten sich zutiefst dem Schicksal ihrer Nation verpflichtet. Seien wir ehrlich. Diese Haltung erscheint uns vertraut. Ja, sie gewinnt weltweit momentan eine neue Attraktivität. Wir sind alle im „Verteidigungszustand“. Wir wollen unsere Kultur und nationale Souveränität verteidigen. Das geschieht mit viel Passion und Gefühl. Und wir vermischen es mit Ressentiment und Abwehr.

Aber unsere Sprache verroht und wird feindselig, wenn wir uns verteidigen. Und schneller als gewollt entsteht aus dieser Verteidigung ein Angriff. Der Angriff im Kampf für das „Eigene“. Ich sehe, wie Ausgrenzung entsteht. Wir wenden uns gegen Menschen von „außen“ aber auch nach „innen“; nämlich gegen all' jene, die nicht meiner Meinung sind. Es scheint, als passen die Worte von Wilfred Owen auch 100 Jahre später noch:

„Now begin famines of thought and feeling. Love's wine's thin.“ (W. Owen, 1914)

Lange habe ich geglaubt, die Geschichte der Katastrophen des 20. Jahrhunderts sei **die** Urgeschichte für die Erziehung des Menschengeschlechts zum Guten. Sie sei die Geschichte, die uns zur Liebe rufe. Die Geschichte, die unsere Gedanken und Gefühle sättige mit der Leidenschaft nach Frieden. Heute erkenne ich mit Schrecken, dass viele Untaten dieser Geschichte als Beispiele für einen neuen Nationalismus missbraucht werden. Lernen wir immer das Falsche aus der Geschichte?

Für das kommende Jahr 2019 ist für die evangelische wie die katholische Kirche ein Bibelwort als Jahreslosung ausgewählt worden. Es steht im 34. Psalm: „Suche Frieden und jage ihm nach!“ Ich habe mich über die Wahl dieses Psalmverses gefreut. Es ist eine Aufforderung an die Kirchen, aber zugleich auch ein Mahnwort an ganz Europa. Suchet den Frieden! Wer vor fast 3000 Jahren diese Worte geschrieben hat, der wusste: Frieden ist nicht etwas, was sich einfach einstellt, wenn der Krieg vorbei ist. Der Frieden braucht Energie, Mut, Überzeugung. Frieden braucht Leidenschaft. Frieden ist keine leere theologische Vision. Er ist kein Traumbild, sondern eine konkrete, aktive politische Handlungsoption.

Es gibt im Englischen wie im Deutschen viele Verben für das Kämpfen, aber kein Verb für den Frieden. Frieden machen, Frieden gestalten könnte heißen: Einander besser kennen lernen.



Versuchen zu verstehen, auch wenn die Unterschiede bestehen bleiben. Frieden heißt, aushalten, dass wir verschieden sind und uns dennoch in Liebe begegnen. Frieden heißt Vergeben, ohne eine Gegenleistung. Gastfreundschaft üben und voneinander lernen. Wir brauchen Verben für den Frieden!

Wie sehr wünsche ich mir, dass wir – nicht nur zwischen unseren Diözesen Leeds und Hannover – Christen und Christinnen, Menschen anderer Religionszugehörigkeit und Menschen, die sich keiner Religion zugehörig fühlen, Botschafter des Friedens sind zwischen unseren Ländern. In einer Zeit, wo Mauern zu bauen immer populärer wird, überwinden wir die Grenzen der Nationen und Rassen in Christus Jesus.

Nie wieder wollen wir Extra-Ausgaben in Europa oder in der Welt sehen, mit diesen Nachrichten. Jagen wir dem Frieden nach. Gemeinsam!

Gott verbinde uns im Geist seiner Liebe, über alle Grenzen hinweg.

In Zeit und Ewigkeit.

Amen